

Kultur & Gesellschaft

Das Konzert ist vorbei, die Pose abgelegt

Vorne auf der Bühne stehen die Musiker oft im Blitzlichtgewitter. Nach der Show, hinter der Bühne, ist nur noch ein Fotograf da: der Basler Matthias Willi. Nun hat er seine Bilder in einem Buch versammelt.

Von Mario Stäuble

Es sieht aus, als wären sie eben aus einem brennenden Haus gerettet worden. Als wären sie von einem wütenden Mob verprügelt und von einem Wasserwerfer abgespritzt worden.

Dabei haben Joey Castillo und Josh Homme nur Musik gemacht. Sie sind Schlagzeuger und Frontmann bei Queens of the Stone Age, und sie haben eben die Hauptbühne des Greenfield Festivals in Interlaken verlassen. Der Basler Fotograf Matthias Willi hat sie just in jener Minute erwischt, in der sie sämtliche Rockstar-Posen abgelegt haben. Stattdessen sehen wir zwei vollkommen erschöpfte Männer, die versuchen, mit der wütenden Euphorie fertigzuwerden, die ihnen die Fans 90 Minuten lang entgegengeschleudert haben.

Matthias Willi hat seine Idee, Musiker nach dem Konzert zu porträtieren, einem Zufall zu verdanken. Er sollte für den Musikjournalisten Olivier Joliat Juliette Lewis fotografieren, die zur Rock-Rampensau mutierte Schauspielerin. Weil er erst spät am Abend Zeit hatte, stellte er die verschwitzte Lewis direkt nach ihrem Auftritt in eine Ecke und drückte ab. Lewis hatte keine Einwände: «That's the only way to show how we really are», sagte sie. Als Willi und Joliat die Bilder zu Hause begutachteten, verstanden sie. Und dachten: Davon brauchen wir mehr.

Die Fotos zeigen zerrissene Hosen, zerlaufene Schminke. Und immer wieder diese leergesaugten Blicke.

Heute, sechs Jahre später, ist aus der Idee ein Buch geworden. Eine Sammlung von Guerilla-Fotos, geschossen in hartem und direktem Licht, die Achselweissflecken, zerrissene Hosen und zerlaufene Schminke zeigen. Und immer wieder diese leergesaugten Blicke.

Willi und Joliat kamen an die Bilder, indem sie vier einfache Regeln befolgten. Erstens: Sei schlau. «Offizielle Anfragen beim Management sind sinnlos, die Musiker werden mit Anfragen überflutet», sagt Willi. Also suchten sie nach Türöffnern. Bei Faith-No-More-Sänger Mike Patton zum Beispiel waren es die Young Gods, die für das Projekt Werbung machten. Patton liess sich nur halb überreden - er zeigte Willi während des ganzen Shootings beide Mittelfinger.

Zweitens: Sei schnell. «Fucking thirty seconds» gab ihm Iggy Pop, und Robert Trujillo liess Willi genau fünf Fotos machen, während hinter dem Vorhang 100 000 Tobende nach Zugaben brüllten. Dann verschwand der Metallica-Bassist in einer Limousine.

Drittens: Verkrafte Rückschläge. Die New Yorker Rocker The Strokes müssten dringend aufs Flugzeug, hiess es; sie tranken dann aber backstage gemächlich das zweite und dritte Bier des Abends. Beobachtet von Willi, der wusste, dass er seinen Moment verpasst hatte.

Viertens: Sei kritisch. Nicht alle legen ihren Panzer ab, wenn sie von der Bühne kommen. Etliche Bilder musste Willi deshalb aussortieren. Doch es gab Ausnahmen: «Einige Musiker, besonders Amerikaner, die können gar nicht anders, als zu posieren. Das ist ihre Natur. Die tun das auch alleine im Badezimmer vor dem Spiegel.» In diesen Fällen nahm Willi das Foto ins Buch auf, weil er wusste: Ja, es ist eine Pose, aber sie ist echt.

Matthias Willi, Olivier Joliat: *The Moment After the Show*. Rough Publications, Basel 2012, 144 Seiten, ca. 48 Fr. Zu bestellen über www.roughpublications.ch

Die Bilder sind während des M4Music-Festivals am 23. und 24. März in der Schiffbau-Halle zu sehen. Buch-Release-Party mit Konzerten von Karma to Burn (USA) und Blackmail (D) am 4. April, Kaserne Basel.



Totale Erschöpfung: Joey Castillo (l.) und Josh Homme von Queens of the Stone Age.



Authentische Pose: Die Sängerin Melissa Auf der Maur. Fotos: Matthias Willi

Ein Gott der Gottlosen

Der Jesus der Evangelien war anstössiger, als Kirche und Dogma es wollen: Zu diesem Schluss kommt der Theologe Hans Küng.

Von Michael Meier

Die Spitzenaussage in Hans Küngs Buch lautet: Jesus verkündete «den Gott nicht der Gottesfürchtigen, sondern den Gott der Gottlosen». Ein Gott nicht der Gesetzesfrommen, sondern der Gesetzesbrecher, und das bedeutet eine «ungeheure Revolution im Gottesverständnis». Jesus erregte Anstoss, weil er sich mit den Randexistenzen der Gesellschaft, mit den Verfeimten, Diskriminierten und Deklassierten eingelassen und sich in «schlechte Gesellschaft» (Adolf Holl) begeben hat. Ganz und gar parteiisch stellte er sich auf die Seite der Armen und Zukurzgekommenen.

Umgekehrt sind Jesus die Frommen, die erbarmungslos gegen die versagenden Brüder vorgehen, die ärgsten Feinde geworden. «Ihnen, nicht den grossen Sündern, gelten die meisten Gerichtsworte der Evangelien.» Die Gesetzesfrömmigkeit der Pharisäer, so schreibt Küng, sei gerade nicht massgeblich für das Heil. Jesus war auch kein Gesetzgeber, der allgemeine moralische Prinzipien proklamierte. Indem er Gnade vor Recht stellte, stellte er das religiöse Establishment, Tempelliturgie und Gesetzesfrömmigkeit, radikal infrage. Insofern war «Jesu Botschaft zweifellos revolutionär». Ein Sozialrevolutionär oder politischer Agitator aber war er nicht.

Abgrenzung von Benedikt XVI.

Küng führt dem Leser einen unbequemen, unangepassten, aber auch kaum einzuordnenden Jesus vor Augen. Er bringt den konkreten Jesus von Nazareth und seine ursprüngliche Botschaft zum Vorschein. Und macht damit die Diskrepanz zu dem offensichtlich, was das Dogma aus ihm gemacht hat - und auch dazu, wie ihn die hierarchische Kirche repräsentiert. Damit wählt der Theologe einen diametral anderen Zugang zu Jesus als Benedikt XVI. in seinen beiden Jesus-Büchern von 2007 und 2011. Der Papst präsentiert einen verkirchlichten und vergöttlichten, also gewissermassen einen domestizierten Christus. In Ratzingers Zugang von oben erscheint Jesu Sein stets im Lichte Gottes.

Küng weiss, dass man sein Buch mit den Jesus-Büchern von Papst Benedikt vergleichen wird. Und er zieht im Vorwort ein selbstbewusstes Fazit: «Wer im Neuen Testament den dogmatisierten Christus sucht, lese Ratzinger, wer den Jesus der Geschichte und der urchristlichen Verkündigung, lese Küng.» Die beiden ehemaligen Tübinger Dogmatik-Professoren bedienen sich auch ganz verschiedener Methoden. Ratzingers Jesus-Bild von oben ist vom Dogma der hellenistischen Konzilien des 4. und 5. Jahrhunderts inspiriert. Er nimmt die Evangelien wörtlich und verdinglicht innere Heilswahrheiten zu objektiven Glaubensgegenständen.

Küng wirft Ratzinger vor, bei allem Lippenbekenntnis zur historisch-kritischen Methode deren für die Dogmatik unbequeme Ergebnisse zu ignorieren. Für ihn sind diese indessen bei der Lektüre des Neuen Testaments von unten unabdingbar. Küng unterscheidet stets

zwischen dem historisch Gegebenen und der gläubigen Interpretation durch die biblischen Autoren. Die Evangelien sind keine Biografie Jesu, sie beschreiben keine Entwicklung und kein Charakterbild. Sie sind keine Dokumentarberichte, sondern engagierte Glaubenszeugnisse. So ist für Küng etwa die physische Gottessohnschaft eine nachösterliche Interpretation. Im Unterschied zu Ratzinger ist er der Meinung, dass sich Jesus selber keinen einzigen Hoheitstitel - wie Sohn Gottes, Christus, Messias - zugelegt hat. Auch wenn sein ganzes Tun und Lassen einen messianischen Anspruch erhoben habe. Für Küng ist klar: Jesus verkündete nicht sich selber, sondern das nahende Reich Gottes.

Metaphorische Auferweckung

Freilich sind dies nicht Küngs alleinige Erkenntnisse, sondern Ergebnisse der 300-jährigen Jesus-Forschung. «Das Neue Testament ist das bestuntersuchte Buch der Weltliteratur», das weiss auch Küng. So trägt er zu einem stimmigen Jesus-Bild zusammen, was allgemein an den theologischen Fakultäten gelehrt wird. Darüber hinaus ist sein Jesus-Buch eine aktualisierte Version des 1974 veröffentlichten Werkes «Christ sein», das er selber als Zentrum seiner Theologie bezeichnet. Indem er diesmal auf Anmerkungen, exegetische und theologische Erklärungen verzichtet, präsentiert er ein gut lesbares Jesus-Buch.

Eindrücklich arbeitet Küng Jesu dramatischen Grundkonflikt mit der religiösen Hierarchie und der pharisäischen Frömmigkeit heraus. Jesus hat in dieser Sicht seinen Tod provoziert: «Seine Passion war Reaktion der Hüter von Gesetz, Recht und Moral auf seine Aktion.» Er wurde wegen messianischer Anmassung angeklagt und als Irrlehrer verurteilt, «der das Gesetz und die gesamte religiös-gesellschaftliche Ordnung vergleichgültigte». Auch als Gotteslästerer, der «den hohen und gerechten Tora- und Tempelgott zu einem Gott der Gottlosen und Hoffnungslosen erniedrigte». Küng zeigt, wie dann die römische Besatzungsmacht Jesu messianischen Anspruch in einen politischen Herrschaftsanspruch verdrehte. Der politische Konflikt mit der römischen Autorität ist nur eine Konsequenz des religiösen Konflikts mit der jüdischen Hierarchie: «Jesus wurde als politischer Revolutionär verurteilt, obwohl er es nicht war!»

Behutsam nähert sich der Theologe dem, was die Evangelien als Auferweckung voraussetzen, aber nicht beschreiben. Der Osterglaube, dass der Gekreuzigte «als Verpflichtung und Hoffnung für uns» für immer bei Gott lebt, sprengt den Welt- und Denkhorizont. Die Auferweckung ist ein metaphorischer Terminus. Küng zufolge meint Auferstehung gerade «kein Weiterleben» und «keine Fortsetzung des raumzeitlichen Lebens», sondern neues Leben und Neuschöpfung, Aufnahme in die letzte Wirklichkeit, in Gottes Herrlichkeit. An diese Wirklichkeit des Auferweckten aber vermag allein der Glaube heranzukommen.

Hans Küng: *Jesus*. Piper-Verlag, München 2012. 304 S. 28.90 Fr.

Hans Küng tritt am Sonntag, 25. März, 20 Uhr, im Zürcher Schauspielhaus am Pfauen auf. In der von Lukas Bärfuss gestalteten Redereihe «Warten auf die Revolution» spricht er über wirtschaftliche und politische Veränderung.

Marco Müller zum Filmfestival Rom

In der Gerüchteküche brodelte es schon länger, nun kommt die Bestätigung: Der Schweizer Marco Müller, der einst das Filmfestival in Locarno leitete und seit 2004 für dasjenige der Biennale in Venedig verantwortlich war, übernimmt das Filmfestival in seiner Geburtsstadt Rom. Er könnte nicht glücklicher sein, sagt Müller: «Ich kehre in meine Stadt zurück, um für ein begeisterndes Projekt zu arbeiten: ein Festival, das nach den Resultaten der ersten sechs Jahre immer besser jenen entgegenkommen will, die Filme machen, Filme zeigen und Filme sehen.» Noch nicht bekannt ist, an welchem Datum das Festival in Rom stattfinden wird: Es wird gemunkelt, dass Müller eine Vorverlegung zur Bedingung für sein Engagement gemacht habe - das würde einen Angriff auf sein bisheriges Festival in Venedig bedeuten. (TA)

Das Gedicht

Der Vater

Ich zeuge meinen Zukunftssohn, in einem Jahr ist er ein Kind, dann braust um ihn der Zukunftswind, er trinkt die Milch vom Zukunftsrand, dann geh ich grauen Haars davon

und setze mich auf einen Berg und lächle ins Gestirn hinein, ich hör dich weinen, seh dich schreien, ich ruh mich aus, ich bin allein, du bist der Riese, ich bin Zwerg,

du bist der Mann, du baust die Stadt, du singst das schäumende Gedicht, du pflanzt den Baum, du Brand, du Licht, du Zukunftsgegenwartgericht. Oh, glücklich der, der Söhne hat!

Wolfgang Weyrauch (1904-1980). Aus: *Lerche und Sperber*. Piper-Verlag.